

Reinhold Utri

Flohmärkte als Schmelztiegel der Kulturen – Gedanken zur Interkulturalität mit einem Seitenblick auf die Sprachenpolitik einer multikulturellen Gesellschaft und die Möglichkeiten einer zeitgemäßen Schule

Lublin Studies in Modern Languages and Literature 35, 130-143

2011

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Reinhold Utri
Warsaw University
Poland

Flohmärkte als Schmelztiegel der Kulturen – Gedanken zur Interkulturalität mit einem Seitenblick auf die Sprachenpolitik einer multikulturellen Gesellschaft und die Möglichkeiten einer zeitgemäßen Schule

Genauso wie internationale Konzerne und weltweit tätige Organisationen immer stärker von unterschiedlichen kulturellen Elementen geprägt sind, so gibt es auch regional begrenzte Situationen, wo ähnliche Phänomene verstärkt auftreten. Das hier zu erörternde Beispiel – nämlich die in Städten (in deutschsprachigen Ländern) regelmäßig stattfindenden Flohmärkte – zeigt, dass es in modernen Gesellschaften Lebensbereiche gibt, wo sich das multinationale Kolorit stark verdichtet und interkulturelle Kontakte verstärkt beobachtet werden. Warum sind gerade auf einem Flohmarkt mehr Ausländerinnen/ Immigrantinnen/ Fremde¹ anzutreffen? Dies ist mit

¹ Im Weiteren werde ich den Begriff Immigrantinnen verwenden; Fremde bzw. Ausländer nehme ich als synonym an, ohne sie hier weiter zu differenzieren, sie werden in unterschiedlichen Kontexten verwendet. Ich verwende bewusst nur die feminine Form (Männer seien mitgemeint), um einmal ein Gegengewicht zu

ziemlicher Sicherheit der schwierigen (finanziellen) Situation und der von Komplexität geprägten Integration der Fremden in der Mehrheitssozietät zuzuschreiben. Andererseits soll ja gerade auch durch die Teilnahme an einem Flohmarkt – sowohl als Verkäuferin als auch als Käuferin, wenn man erwünschte Dinge weit unter dem Neupreis kauft und sich damit Geld erspart – die Finanzen verbessert werden. Gleichzeitig nimmt die Immigrantin durch die Verkaufsgespräche am Flohmarkt sozial und sprachlich am Leben der Mehrheitssozietät teil, sie erteilt als Verkäuferin Auskunft oder erfährt als potentielle Käuferin durch Fragen mehr über die angebotene Ware, und es ist „Pflicht“, dabei ausführlich zu feilschen.

Der Versuch, durch Handeln den Preis zu drücken, passiert meist auf Deutsch (der Sprache der Mehrheitssozietät), egal ob mit starkem Akzent, ohne Benutzung der Regeln für Syntax und Adjektivendungen oder mit falschem Artikel. Nur manchmal treffen Migrantinnen auf Landsleute², noch seltener auf eine Einheimische, die ihre Sprache spricht, da diese ja meist aus Ländern mit geringem Ansehen stammen, was ja dann auch für deren Muttersprache gilt (in Südostösterreich z.B. ist das Serbokroatisch, Slowenisch, Türkisch, Rumänisch, Ungarisch; in Wien auch Polnisch, Tschechisch, Slowakisch).

Die einen bieten etwas feil, radebrechen beim Verkauf (Gastarbeiterdeutsch), die anderen begutachten die angebotene Ware, machen ihr Angebot und versuchen den Preis herunterzuhandeln. Die echten Schnäppchenjägerinnen kommen, damit ihnen nichts entgeht, sehr früh, zu einer Zeit, wo andere noch schlafen. Manche handeln viel, manche weniger, alle sind mehr oder weniger kompromissbereit. Abgesehen von den echten Profis, die sich immer in die Flohmärkte

denjenigen zu schaffen, die ohne viel Nachdenken immer nur die maskuline Form benutzen.

² Ich nehme von der eigenartigen weiblichen Form *Landsmännin* Abstand. Ähnliche Probleme haben wir bei Folgendem: in Österreich heißt der Ministerpräsident eines Bundeslandes Landeshauptmann; das früher verwendete weibliche Pendant Landeshauptmännin wurde schon zu *Landeshauptfrau* umgeändert; die öst. Verfassung sieht seit 1988 Amtsbezeichnungen in geschlechtsspezifischer Form vor.

einschleichen und billige Neuware anbieten, ist niemand darauf angewiesen, viel Geld zu verdienen. Auch Großmütter verkaufen Bücher und Musik-CDs ihrer Enkelkinder, und umgekehrt, auch Jugendliche verkaufen ihre Kindheitsfilme und die geerbten oder erhaltenen Dinge ihrer Vorfahren. Beschädigtes ist praktisch unverkäuflich, Kleidung muss sauber, DVDs und CDs müssen spielbar, Bücher müssen ganz sein; bei technischen Produkten wie einem PC-Drucker ist das Kaufrisiko hoch, da die Funktionstüchtigkeit nicht nachzuprüfen ist. Kinder suchen Stücke für ihre Puppenkollektion (Kosmetik, Dusche und Auto für die Puppe), Jugendliche kramen bei den Handys, manche lesen schon vergilbte Urlaubsansichtskarten, Mütter suchen nach Einrichtungsgegenständen für die neue Wohnung ihrer Kinder. Manch eine, die schon 2 Stunden oder mehr auf dem Flohmarkt herumgeht (steht), labt sich am Rande des Flohmarkts beim Buffet, das nie fehlen darf. Die Verkäuferinnen im Buffet kommen immer auf ihre Rechnung.

Es entsteht ein eigenartiges internationales Flair, wobei es kaum dazu kommt, dass sich Leute näher kennen lernen, es bleibt in der Regel bei einer schlichten und distanzierten Oberflächlichkeit. Hier besteht keine Gefahr des Auftretens von internationalen Konflikten oder von unüberwindbaren sprachlichen und sonstigen Barrieren, die dazu führen, dass Missverständnisse und im kulturellen Kontext missverstandene Gesten und sonstige Kommunikationselemente größere Aggressionspotentiale vom Zaun brechen. Hier besteht ein gewisser geschützter Rahmen, wo es mehr um Belangloses geht und nicht um internationale Handelskontakte, welche die Zukunft eines Staates bestimmen.

Aber geht es wirklich um die paar Euro, die man durch den Verkauf seines „Krimskrams“ erwirtschaften kann? Geht es nicht um ein Lebensgefühl, dass man in eine Marktatmosphäre eintaucht, die es schon im Mittelalter gab?³ Ist nicht das Wesentliche hier ein Sich-

³ So sind Ausländerinnen (wie auch oft Österreicherinnen aus anderen Bundesländern), die z.B. nach Wien kommen und die Gelegenheit haben, den Naschmarkt zu besuchen, immer wieder fasziniert davon.

Austauschen-Können, auf materieller Ebene wie auch auf geistiger Ebene, eine Kompensation für den seit Jahrzehnten schon fehlenden und immer von Tratsch begleiteten Tauschhandel, der in früheren Zeiten die Normalität darstellte? Ist beim Treiben am Flohmarkt nicht die Erfahrung von Bedeutung, dass alte Dinge auch noch ihren Wert haben, oder dass man damit der letzten Teuerungswelle ein Schnippchen schlägt? Ist der Gemüse-/Obstmarkt und der Flohmarkt nicht das interkulturelle Praktikumsfeld, das manche Studentinnen auf einer fortschrittlichen Universität absolvieren sollten? Wäre dies nicht auch ein neues Experimentierfeld für die Sozialpädagogik, Anthropologie, Soziologie und fortschrittliche Interkulturalitätslinguistik? Hier könnten Wissenschaftlerinnen aktiv werden und Theoretisches mit praktischem Wissen verknüpfen. Somit wäre es der Wissenschaft möglich, „Probleme der Menschen und der Gesellschaft zum Thema von Wissenschaften zu machen, wie auch Ergebnisse von Wissenschaft in den gesellschaftlichen Diskurs einzubinden.“ (H.-J. Krumm, 2003:9)

Besonders solch ein informelles Lernen – ob von kulturellem oder sprachlichem Wissen – wie auf der Straße bzw. auf dem (Floh)Markt könnte eine neue Herausforderung für manche Forscherinnen darstellen. Wenn Immigrantinnen die neue Umgebungssprache lernen bzw. im Gespräch in dieser Sprache kommunizieren, stellt dies eine Art natürlicher bilingualer Situation dar. Dies wird von der Wissenschaft kaum gemessen oder analysiert. Bis heute gilt die Aussage von F. Grucza (1981:9): „Wydaje się, że glottodydaktyka powinna znacznie więcej uwagi poświęcić badaniom nad bilingwizmem i multilingwizmem, zwłaszcza naturalnym.“

Die Zwei- oder Mehrsprachigkeit, die früher von vielen eher als Hindernis („erschwert nur das Leben“), als Schwierigkeit („wäre nur eine zusätzliche Belastung“; oder auch: „mit zwei Sprachen überladene Kinder werden später oft zu Stotterern“; somit wurde einem Kind oft die Herkunftssprache vorenthalten) angesehen wurde, wird heutzutage von den meisten positiv gesehen (vgl. Abdelilah-Bauer, 2008, Triarchi-Hermann, 2006), obwohl auch meist nicht entsprechend unterstützt, vor allem solche Sprachen, die für uns

„exotisch“ („nicht wichtig“) und damit auch mit keinem hohen Prestige behaftet sind. Dass gerade das Image einer Sprache entscheidend ist, wird von den vorhin genannten Autorinnen, die die bilinguale Erziehung in vielen Familien untersuchten, bestätigt. Dabei meinte F. Gucza schon vor dreißig Jahren, dass die Zweisprachigkeit für die Gesamtpersönlichkeit etwas Förderliches darstellt: „Bilingwizm nie jest zatem przeszkodą, ale warunkiem sine qua non pełniejszego rozwoju osobowości człowieka.“ (Gucza, F., 1981:30)

Man sollte sich auch dessen bewusst werden, dass Kulturen⁴ in sich nie abgeschlossen sind und in dauerndem Kontakt mit anderen Kulturen stehen, dass heißt durch die verschiedenen Fremdeinflüsse auch immer mitverändert werden (vgl. R. Utri, 2007:343). Die Tatsache, dass ein Mensch eine zweite Sprache lernt, beeinflusst und verändert seine eigene Kultur, und die Tatsache, dass viele Menschen einer Gesellschaft (neue) Sprachen lernen, hinterlässt Spuren in der Kultur der eigenen Gesellschaft (Kulturgemeinschaft⁵).

Das interkulturelle Lernen, die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen und der fremden Kultur (Vergleiche, neues Wissen über Bräuche, Rituale, Anwendung von sprachlichen Strukturen, Reflexion von Verhaltensweisen), „findet nicht automatisch statt, sobald sich Angehörige verschiedener Kulturgebiete treffen.“ (P. de Matteis, 2008:75) Wenn eine andere Person (auch jemand aus derselben Kultur aus einer anderen sozialen Gruppe, gegenüber der es Vorurteile gibt, z.B. Arbeitslose, Kriminelle) nur oberflächlich betrachtet wird, ist es

⁴ Dies ist nur ein vereinfachtes Modell; wo die Grenze einer Kultur zu ziehen ist, ist ungewiss, da es Übergangszonen gibt, erstens weil es bi- oder multikulturelle Menschen gibt, und zweitens, weil man eine Grenzziehung nur für eine begrenzte Region und für einen bestimmten Zeitpunkt annehmen könnte. So kann es auch stark gemischte Gesellschaften geben: Polen vor dem 2. Weltkrieg, z.B. das multikulturelle Łódź - in Anbetracht dieses historischen Bewusstseins bewirbt es sich als Kulturhauptstadt Europas 2016.

⁵ Die Kultur einer Gesellschaft, die *Polykultur*, ist ein theoretisches Konstrukt, das hier bloß als Diskussionsgrundlage verwendet wird. Kulturen existieren nicht als etwas Autonomes, sondern nur in Menschen, die diese ihre „Idiokultur“ (vgl. R. Utri, 2010a) in sich tragen. Wenn der einzelne Mensch kulturell dazulernt, verändert sich auch die Polykultur.

sogar wahrscheinlich, dass nicht das Verständnis für Neues gefördert wird, sondern alte Vorurteile bestätigt werden (vgl. ebenda).

Dass auf den Floh- und Straßenmärkten und an sonstigen in die moderne Gesellschaft „unpassenden“ Orten Migrantinnen anzutreffen sind, ist sicherlich auf den sozialen und materiellen Hintergrund vieler Migrantinnen zurückzuführen, ist jedoch auch ein generelles Indiz dafür, dass die deutschsprachigen Länder in den letzten Jahrzehnten (trotz einer restriktiven Politik) zu Aufnahmegesellschaften geworden sind und viele Zugewanderte sich in dieser „Nische Flohmarkt“ besonders heimisch fühlen. Inwiefern diese wirklich eine Art „Ersatzheimat“ (Begegnung von Landsleuten) für die Migrantinnen darstellt, harrt noch einer weiteren Untersuchung.

Migrantinnen werden in reichen Aufnahmegesellschaften oft benachteiligt: Erstens haben sie zumindest anfangs aufgrund ihrer meist schwachen Sprachkenntnisse nicht den vollen Arbeitsmarkt zur Verfügung, daher müssen sie häufig Jobs unter ihrer Qualifikation annehmen (gut bezahlte Positionen werden ihnen kaum angeboten – oft werden ihnen extreme, für Einheimische unzumutbare Jobs angeboten; anschaulich zeigt dies der Dokumentarfilm *Good News. Von Kolporteurs, toten Hunden und anderen Wienern* von Werner Herzog, 1990; die Zeitungsverkäufer - alle Ausländer - genießen keine soziale Absicherungen und landen perspektivenlos in einer Sackgasse) und zweitens werden ihnen oft miserable Wohnungen zu überhöhten Preisen angeboten, die diese aufgrund ihrer Unkenntnis des Wohnungsmarktes annehmen.

Natürlich gibt es Konsequenzen politischer Entscheidungen, die die Situation von Migrantinnen verbessern – Beratungsstellen, Sprachkurse, Hilfe für in Not Geratene, aber auch Projekte, bei denen sich ausländische Bürgerinnen mittels ihres aktiven Engagements auf dem Markt behaupten lernen (z.B. *Das Megaphon*, ein Projekt der steirischen Caritas, v.a. für Afrikaner), tragen dazu bei. Allerdings geschieht der Prozess der Integration von Migrantinnen meist in einer sehr unzulänglichen Weise, sodass die Folgen dieser missratenen Politik, nämlich Straßenkinder, hohe Aussteigeraten in höheren Schulen sowie eine relativ hohe Kriminalitätsrate für so manchen

Politiker einen Grund darstellen, gegen die Ausländerinnen als „schädliches Element“ zu wettern und diesen von der Politik verschuldeten Tatbestand zur Gänze den Ausländerinnen in die Schuhe zu schieben.⁶

Auch der wachsende Anteil von Kindern aus anderen Ländern (mit anderer Kultur/Sprache⁷) an den Schulen und besonders in den Kindergärten ist „ein konkreter Beweis der multikulturellen und vielsprachigen Dimension der heutigen Gesellschaft.“ (P. de Matteis, 2008:74) Dass viele Schulen – de Matteis bestätigt das für die italienischen Schulen, H. Christ (2009:44) für die deutschen, ich für die polnischen – damit kaum Erfahrung haben, nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen und auf der „monokulturellen Schiene“ fahren, ist eine traurige Tatsache. Wir sollten in allen Lebensbereichen, ob in Ämtern, im (Hoch)Schulwesen oder im öffentlichen Leben, nicht nur zeigen, dass wir eine andere Kultur zu verstehen versuchen, sondern auch feste Brücken bauen:

...trzeba 'miłość' tę nie tyle rozbudować, ile przede wszystkim – niejako profilaktycznie – racjonalizować poprzez budowanie intelektualnych pomostów między własnym językiem i językami innych społeczeństw ludzkich, między własną kulturą i kulturami 'obcymi'. (F. Grucza, 1991:254)

Damit so ein freundschaftliches Hinwenden zum anderen in Gang kommen kann, müsste der „Teufelskreis bloßer akademischer

⁶ So z.B. Roland Koch am 28.12.2007 in einem Interview, www.bild.de; er ist jedoch bei weitem nicht der einzige, der ausländerfeindliche Parolen von sich gibt.

⁷ Als Kultur definiere ich nicht nur Sprache und Kunstwerke, sondern etwas im Menschen – kulturelles Wissen, Verhaltensweisen, Normen, erlebte (religiöse) Bräuche und Einstellungen dazu; jeder Mensch hat also seine *Idiokultur* (vgl. F. Grucza, 1992:47f) als „Eigenschaft“ in sich und diese deckt zum Teil mit der von anderen. Auch Sprache passiert nicht außerhalb eines Menschen – es sind sprachliche Produkte (Texte, nur diese können wir analysieren, vgl. S. Grucza, 2008:143), mit Hilfe derer wir kommunizieren. Deshalb kann Sprache nicht als Kommunikationsmittel bezeichnet werden. Sprache ist das sprachliche Wissen bzw. die Fertigkeiten (das Wissen über Sprache anwenden) im Gehirn eines jeden, sein *Idiolekt* (siehe F. Grucza, 1992:13ff). Diese seine Sprache kann nicht gelehrt oder weitergegeben werden, nur die Texte dienen dazu, das sprachliche Wissen bzw. Fertigkeiten eines anderen Lernwilligen zu erweitern.

Diskussionen“ (ders., 1993:153) überwunden werden, müsste auch die Wissenschaft alles daran setzen, „die Menschen und Völker auf ein friedliches Leben nach der Aufhebung der Mauern und Grenzen vorzubereiten.“ (ebda) So ein Grenzen abbauendes Aufnehmen des Fremden müsste insbesondere im Rahmen der Schule bedeuten:

- Ausländerinnen müsste in der ersten Phase des Einlebens im Land sprachliche Unterstützung zuteil werden. So könnte in Polen z.B. die Englisch-, Deutsch- oder Polnischlehrerin von der Gemeinde den zusätzlichen Auftrag erhalten, diese sprachlich zu betreuen.
- Sie müssten stärker in das regionale Geschehen (z.B. Volkshochschule, Sport- und Kulturverein, Veranstaltungen in Gemeinde/Schule/Kirche) eingebunden werden.
- Ihre Fähigkeiten und ihr kulturelles und sprachliches Wissen müssten entdeckt und „vermarktet“ werden, die Migrantinnen müssten aktiv(iert) werden! Sie könnten erzählen, schreiben, singen, übersetzt werden, etwas aus ihrer Heimat präsentieren, Kontakte mit Schulen (und anderen Institutionen) in ihrer Ex-Heimat knüpfen, Kulturfestivals vorbereiten. Natürlich bräuchte man zu dessen Verwirklichung Räumlichkeiten und finanzielle Mittel (eventuell mittels Sponsoring).⁸ Da die Schule schon über Räumlichkeiten verfügt, auch über ein flexibles Budget, wäre sie der geeignete Ort, wo solche Aktivitäten ihren Ausgangspunkt nehmen könnten.
- Sie müssten eine Unterstützung bei der Ausübung ihrer Religion genießen. Hier wäre es die Aufgabe/ die Chance jeder Pfarre, mit „Andersgläubigen“ einen fruchtbaren Dialog zu beginnen und von anderen Religionen/ Konfessionen zu lernen. Ich wage zu prognostizieren, dass der jetzt aufkeimende interreligiöse Dialog in Zukunft noch eine viel

⁸ Leider sind viele Staaten nicht einmal gewillt, ihre eigenen Landsleute im Ausland zu unterstützen, geschweige denn „Fremde“ im eigenen Land. Wie in manch anderen Bereichen (z.B. Gesundheit), wo wir kaum Prophylaxe betreiben, „lernt“ der Mensch erst sehr spät (oft nach der Katastrophe - so heißt im Polnischen: *Polak mądry po szkodzie*, auf Deutsch: Aus Schaden wird man klug).

brisantere Rolle spielen wird, im sozialen, politischen und linguistischen Bereich (vgl. Theolinguistik, R. Utri, 2011a).

- Migrantinnenliteratur und interkulturell relevante Literatur⁹, ob im Original oder übersetzt, müsste in den Schulen/Universitäten nicht nur am Rande behandelt werden, sondern einen festen Bestandteil des Literaturkanons aller Altersstufen ausmachen (vgl. R. Utri, 2010c).

Die Realisierung der obenhin genannten Postulate (aus heutiger Sicht „fromme Wünsche“) durch Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen, Erzieherinnen, Direktorinnen und Landesschulrätinnen sowie Unterrichtsministerinnen würde mittelfristig verschiedene positive Folgen haben:

- Die Schülerinnen wären sich der multikulturellen und -lingualen Gesellschaft, in der sie leben, bewusst, sie kämen früh mit Migrantinnen- und Nachbarsprachen in Berührung, was die dominierende Stellung der ersten Fremdsprache Englisch aufweichen würde und wodurch wir dem EU-Ideal, nämlich der Sprachenvielfalt (*language diversity*, *różnorodność języków*) und der Stärkung von Minderheiten-, Regional- und Klein(st)sprachen näherkommen würden.¹⁰ Es ist offensichtlich – aber Schulbehörden zogen keine Konsequenzen daraus – dass das Schulfach Latein der Verständigung der (deutschen) Jugend mit den türkischstämmigen Migrantinnenkindern nicht unbedingt förderlich ist (dies unterstrich H. Bickes in seinem Vortrag am 27. 3. 2009 in Posen).

⁹ Dasselbe gilt für Medien wie Film, Musik, Bildkunst, Drama, die jedoch im Unterricht meist eine untergeordnete Rolle spielen. Gerade beim Film gibt es hervorragende Beispiele von Filmen über bzw. von Migranten; vgl. R. Utri, 2008.

¹⁰ Diese EU-Sprachenpolitik bestätigte der Kommissar für Mehrsprachigkeit, L. Orban, in seinem Vortrag am 7. 3. 2008 auf der Warschauer Universität. Allerdings hatte er weder Vorschläge für schlecht ausgebildete Leute, noch für Englischsprachige (die glauben, überall verstanden zu werden), welche keine Sprachlernmotivation zeigen.

- Die Schülerinnen müssten sich im Rahmen des Literaturunterrichts mit Migration/ Fremdheit/ Multi- und Interkulturalität auseinandersetzen und würden sich im Rahmen von interdisziplinären Projekten (Fremdsprachen, Geographie, Geschichte, Musik, Kunst, Theater¹¹ usw.) in diesen Bereichen (in Form von Wettbewerben, Workshops) engagieren.
- Die Migrantinnenkinder würden durch ihre stärkere Einbindung (neue Aufgaben) in den Unterricht aktiviert werden. Dies würde einerseits deren kulturelle Lernbereitschaft fördern und damit auch ihren Integrationsprozess sanft beschleunigen, indem Migrantinnenkinder mit ihrem fremdkulturellen Wissen/sprachlichen Können stärker in den Vordergrund gestellt würden. Dies würde ihr Selbstwertgefühl, das ohnedies im Ausland durch das oft vorherrschende Fremdheitsgefühl angeknackst ist, wieder stärken.
- Die Kinder der Mehrheitssozietät würden die Migrantinnenkinder nicht mehr belächeln, benachteiligen bzw. als Außenseiterinnen behandeln und wären automatisch dazu angehalten, eine entsprechende Toleranz und Respekt walten zu lassen. Sie würden für die Probleme, aber auch Vorzüge ihrer fremdländischen Klassenkameradinnen viel eher Verständnis entwickeln und diese auch in ihren kreativen Aktivitäten unterstützen.
- Ein allgemeiner Lernprozess würde einsetzen, sich dem Fremden zu nähern, ein „Phänomen der Interaktion von Kulturen“ (A. Dębski, 2005: 144) würde so häufig auftreten, dass viele Menschen die Denkmuster, die dem Handeln in einer monokulturellen Gesellschaft entspringen, überdenken und verlernen würden – sie müssten an die multikulturelle

¹¹ Drama/Theater sind besonders für Schüler im Gymnasium geeignet, da mit dem Einspielen eines Stückes das Ziel der Aufführung verbunden ist; vgl. R. Utri, 2010b.

Gesellschaft angepasst werden. P. Doyé (2008:29) spricht hier ganz zurecht von *rethinking* und *unlearning*.

- Es gäbe noch weitere positive Auswirkungen, die noch gar nicht abzuschätzen sind, da wir nicht alle interkulturellen Prozesse, die sich dann abspielen würden, untersuchen können, da sie sich der Empirie entziehen. Dies ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass in vielen Ländern die Vergangenheit¹² untersucht wird, aber keine „Zukunftsinstitute“¹³ geschaffen werden. Die Futurologie wäre zwar die „unsicherste“ Forschungsrichtung (nur Prognosen, keine Fakten), sollte jedoch die wichtigste interdisziplinäre Abteilung (Soziologie, Kulturwissenschaft, Technik, Linguistik, Geschichte usw.) jeder Universität sein.

Schon viele Autoren haben bestätigt, dass durch das fruchtbare Miteinander verschiedener Kulturen nicht nur das friedliche Zusammenleben gefördert werden kann (und nicht zu vergessen: auch die Bereicherung durch Sprachentlehnungen!), sondern sich häufig auch erstaunliche kulturelle Entwicklungspotenziale auftun, sprich ein zivilisatorischer „Höhenflug“ vor sich gehen kann. Folgendes soll dies veranschaulichen:

Sir Karl Popper (1990: 134-136) unterstrich schon in seiner Rede „Über den Zusammenprall von Kulturen“, dass sich beim Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds fruchtbare Synthesen ergeben können:

Immer wieder werde ich (...) gefragt, wie wohl die schöpferische Eigenart und der kulturelle Reichtum Österreichs zu erklären sind: die (...) großen österreichischen Symphoniker, unsere Barockarchitektur, unsere Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Naturphilosophie. (...) Vielleicht hängt diese kulturelle Produktivität mit (...) dem Zusammenprall von Kulturen

¹² In Polen ist das IPN (*Instytut Pamięci Narodowej*) tätig, das die Vergangenheit aufarbeitet, auch die jüngere, vom realen Sozialismus geprägte und dadurch immer wieder heiße Diskussionen entfacht. Dabei könnte man dieses Institut ganz einfach in ein Zukunftsinstitut verwandeln, indem man IPN als Abkürzung für *Instytut Przyszłości Narodowej* annehmen würde.

¹³ Beispiel für eine positive Zukunftsforschung: die (Salzburger) Bibliothek von Robert Jungk, vgl. <http://www.jungk-bibliothek.at/werkstatt.htm> [15.04.2010]

[zusammen]. Das alte Österreich war ein Abbild Europas: (...) zahllose sprachliche und kulturelle Minoritäten. (...) Wir wissen, dass Haydn und Mozart von deutschen, von italienischen und französischen Meistern beeinflusst waren, aber auch von ungarischer Volksmusik und sogar von türkischer Musik. Das Genie der Musiker bleibt ungeklärt, (aber) (...) es erscheint, dass (sie ...) zwischen dem Osten und dem Westen, durch den Zusammenprall von Kulturen unermesslich bereichert wurden.

Popper (ebda:131) betonte, dass es notwendig sei, sich von der Ideologie des Nationalstaates (Nationalismus) zu verabschieden und andererseits die Minoritäten zu unterstützen und zu schützen (sowohl sprachliche, religiöse, kulturelle Minoritäten als auch diejenigen, die sich durch ihre Hautfarbe, Augenfarbe oder sonst wie unterscheiden. Damit war Popper vor rund 30 Jahren schon ein Vor(aus)denker einer Ethik gegenüber Minoritäten, welche erst heute in der Europäischen Union in manchen Staaten langsam umgesetzt wird.

Auch Robert Menasse (2005:355) bestätigt, dass das Mix der Kulturen in Österreich etwas Besonderes ist:

Und wenn Österreich etwas Besonderes hatte (...), worüber es sich in seiner Eigenständigkeit gegenüber Deutschland und den anderen Nachbarländern definieren konnte, da war es, abgesehen von ein bisschen Architektur, der Sachverhalt, dass sich hier über Jahrhunderte mannigfache Völker, Kulturen und Sprachen vermischt und verschmolzen hatten (...).

Zuallerletzt erlaube ich mir, die beeindruckenden Worte von Konrad Lorenz, die er auf die menschliche Kultur analog zu den evolutionären Strukturen und Phänomenen anwendet, zu wiederholen:

Die jeweilige Entstehung (...) [von] *Hochkulturen* (...) beruht also wahrscheinlich auf Fulgurationen, die jenen Evolutionsschritten analog sind, denen Tierarten ihre Entstehung verdanken. (...) Offenbar entstanden Hochkulturen besonders oft (...) dann, wenn ein zuwanderndes Volk mit einem sesshaften in nahe Berührung kam. (...) Dennoch ist jede von ihnen in ihrer vollen Blüte von jeder anderen in einer Weise verschieden, für die das Wort „phantastisch“ ein zu schwaches Attribut ist. Keine Phantasie vermag eine solche Mannigfaltigkeit zu erfinden. (K. Lorenz, 1981:225)

Diesem optimistischen Zukunftsszenario ist kaum mehr etwas hinzuzufügen. Es ist bloß zu hoffen, dass die Mitteleuropäer den interkulturellen Prozess dynamisch in Gang bringen werden, diesen

dann auf ganz Europa ausweiten und dies sich sowohl in der Politik, in den Schulen sowie in der Wissenschaft niederschlägt. Die Europäische Union hat ja gedanklich schon eine Vorreiterrolle gespielt, indem sie 2001 das Jahr der Sprachen, 2008 das des interkulturellen Dialogs, 2009 das der Kreativität und Innovation und 2010 das Europäische Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung ausrief. Viele schöne Worte und Ideen harren noch ihrer – hoffentlich baldigen – Verwirklichung.

Es liegt natürlich an dem Engagement und dem guten Willen sowohl der Mehrheitsbevölkerung (und derer Hauptverantwortlichen in Politik und Wissenschaft) als auch der Migrantinnen, diesen gemeinsamen, für beide Seiten fruchtbaren und (inter)kulturell verheißungsvollen Weg auf friedliche und kreative Art und Weise zu beschreiten.

Bibliographie

- Abdelilah-Bauer, B., 2008, *Zweisprachig aufwachsen. Herausforderung und Chance für Kinder, Eltern und Erzieher*. München: C. H. Beck Verlag.
- Christ, H., 2009, *Über Mehrsprachigkeit*, in: I. Gogolin/U. Neumann (Hgg.): *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 31-49.
- Dębski, A., 2005, *Interkulturalität in der Linguistik und in der Glottodidaktik*, in: F. Gruzca u.a. (Hgg.), *Germanistische Erfahrungen und Perspektiven der Interkulturalität*. Warszawa: Euro-Edukacja, 130-149.
- Doyé, P., 2008, *Education for Plurilingualism*, in: ders.: *Interkulturelles und mehrsprachiges Lehren und Lernen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 35-53.
- Gruzca, F. (Hg.) 1981, *Bilingwizm a glottodydaktyka*; Warszawa: Wyd. Uniwersytetu Warszawskiego.
- 1991, *O problemach i tendencjach rozwojowych germanistyki niemieckiej*. Kwartalnik Neofilologiczny, 3-4, Warszawa, 251-258.
- 1992, *Kulturowe determinanty języka oraz komunikacji językowej*; in: F. Gruzca (Hg.) *Język, kultura – kompetencja kulturowa*. Materiały XIII Sympozjum ILS UW (Zaborów, 5.-8. Nov. 1987). Warszawa, 9-66.
- 1993, *Zum Begriff der interkulturellen Verständigungskompetenz und über die Notwendigkeit ihrer Pflege*; in: Th. V. Gamkrelidze (Hg.): *Brücken, Festgabe für Gert Hummel zum 60. Geburtstag*. Tbilisi, Konstanz: Verlag der Djawachischwili Staatsuniversität Konstanz: Universitätsverlag.

- Grucza S., 2008, *Lingwistyka języków specjalistycznych*. Seria: Języki, Teksty, Kultura. Warszawa: Euro-Edukacja.
- Krumm, H.-J. 2003, *Einführung: Der Beitrag der Universitäten zur europäischen Sprachenvielfalt*, in: ders. (Hg.), *Sprachenvielfalt. Babylonische Sprachverwirrung oder Mehrsprachigkeit als Chance?* Innsbruck: Studien Verlag, 9-15.
- Lorenz, K., 1981, *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*. München: DTV Verlag.
- De Matteis, P., 2008, *Wir und die Anderen: die Schule als interkulturelle „Werkstatt“*, in: U. Kaunzner (Hg.): *Der Fall der Kulturmauer. Wie kann Sprachunterricht interkulturell sein?* Münster: Waxmann Verlag, 73-82.
- Ménasse, R., 2005, *Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Popper, K. R., 1990, *Über den Zusammenprall von Kulturen*; hier aus: ders.: *Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren*. München: Piper Verlag, 127-136.
- Triarchi-Hermann, V., 2006, *Mehrsprachige Erziehung. Wie Sie ihr Kind fördern*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Utri, R., 2007, *Die multilinguale und multikulturelle Gesellschaft*, in: S. Grucza u.a. (Hgg.): *W kręgu teorii i praktyki lingwistycznej*; Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, 337-358.
- 2008, *Filmy jako możliwość interkulturowego uczenia się - na podstawie amerykańskiego filmu „Moje wielkie greckie wesele” i austriackiego filmu „I love Vienna”*; in: *Przegląd Glottodydaktyczny*, Warszawa, tom 25, 107-116.
- 2010a, *Sprache – Kultur – Idiokultur – Interkulturalität. Anmerkungen zur Begriffsunterscheidung*, in: *Annales Neophilologiarum Stetinensis*. Uniwersytet Szczeciński, in Druck.
- 2010b, *Das kreativ-interkulturelle Potenzial von Drama-Techniken in der Glottodidaktik*, in: *Studia Niemcoznawcze*, XLV, Warszawa, 515-524.
- 2010c, *Migrantenliteratur im DaF-Unterricht: Potential für das interkulturelle Lernen*, in: *Lingwistyka Stosowana*, tom 3, Warszawa, in Druck.
- 2011a, *Vom Interkulturellen zum Interreligiösen Lernen – eine Begriffsklärung auf der Basis der anthropozentrischen Sprachtheorie*; in: *Germanica Wratislaviensia*, Heft 134, in Druck.